

TRANSKRIPTIONEN

SYMBOLE

LEICHT MITTEL SCHWER

- > ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT **A**, **D** UND **CH** GEKENNZEICHNET.
- > DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.

Was 2020 am häufigsten geogogelt wurde



<https://bit.ly/3kdOMIN>



[A] Bericht | Ö1, *Digital Leben*, 10.12.2020 |
Redaktion: Sarah Kriesche | **2 min 21 sec**

Die Suchanfragen auf Google spiegeln unser Leben wider – erst recht die Jahrestrends. Gestern wurden sie präsentiert. Meist gesuchter Promi ist heuer Dominic Thiem, aber natürlich hat das C-Wort im Jahr 2020 auch Google dominiert.

Erstmals in der Geschichte von Google zieht sich ein Thema, nämlich Corona, über sämtliche Kategorien und Bereiche des Jahresrückblicks. Um die diversen Suchanfragen abbilden zu können, hat man bei den Trends deshalb neue Kategorien wie „Online-Bestellungen“ geschaffen, so Wolfgang Fasching-Kapfenberger, Unternehmenssprecher von Google Österreich. „Wir hatten Corona nicht nur (als) Suchanfrage des Jahres, wir haben eine eigene Kategorie ‚Corona-Fragen‘, eine eigene Kategorie ‚Suchen zum Thema Corona‘, für das Thema ‚Online bestellen‘, also das ist sicher die große Außergewöhnlichkeit in diesem Jahr.“

Auf Platz 1 der Suche nach Online-Bestellungen stehen Lebensmittel, gefolgt von Pflanzen, Gansel, Mundschutz oder auch Samen. „Samen vielleicht auch, weil jeder seinen Balkongarten für, weiß ich nicht, Paradeiser-Pflanzungen vorbereitet hat oder so.“

Eine weitere Kategorie als Resultat der Pandemie sind Do it yourself-Anleitungen. Die meisten Google-Suchen für Anleitungen zum Selbstmachen gab es für Desinfektionsmittel, gefolgt von Hefe als Folge des Brotbackbooms und Gesichtsmaske. Bei den Corona-spezifischen Was-Fragen dominierte: Was ist Kurzarbeit? Bei den W-Fragen: Wie lange ist Corona ansteckend? Das meistgesuchte Rezept ist Brotbacken. Eine Auffälligkeit gibt es in der Kategorie „Persönlichkeiten international“. Der nächste US-Präsident, Joe Biden, führt die Liste an. Donald Trump ist hingegen in den Top 10 nicht vertreten. Nicht, weil nicht viel über ihn diskutiert worden wäre, sondern da gibt es jetzt nicht mehr so viel Suchinteresse, weil er in den letzten Jahren doch, was die Person betrifft, man gewisse Einblicke gewonnen hat. Weltweit wurde 2020 häufiger denn je auch nach „Klimawandel stoppen“ gesucht. Insgesamt wurde „die Welt verändern“ doppelt so oft gesucht wie „Zurück zur Normalität“.

Sorge um das Glück der anderen. Michael Landau über die Caritas.



<https://bit.ly/3sqfwXL>



[A] Gedanken | *Gedanken für den Tag*, Ö1, 18.11.2020 |
Redaktion: Alexandra Mantler | **2 min 15 sec**

Oft wird behauptet: Die Krisen nehmen überhand, und sie sind ausweglos. An diese These glaube ich nicht. Sie wurde in den vergangenen Jahrzehnten oft genug widerlegt.

In Österreich haben wir Jahrzehnte des Wohlstands erlebt, in Europa Jahrzehnte des friedvollen Miteinanders, und weltweit ist es uns gelungen, trotz aller Rückschläge, den Hunger maßgeblich zu reduzieren und die durchschnittliche Lebenserwartung zu erhöhen – vor allem von Kindern.

Die Caritas wird in wenigen Monaten 100 Jahre alt. Ich mache meine Arbeit bereits seit knapp 25 Jahren. Ich war in dieser Zeit häufig an Orten, an denen Not spürbar wird. Vieles war bedrückend. Wenn ich Müttern im Kongo begegne, die ihre Kinder nicht ernähren können oder Männern – meist sind es Männer – die im Winter auf Wiens Straßen schlafen, dann verändert das etwas in mir. So etwas lässt niemanden kalt.

Aber oft ist an diesen Orten neben der Not vor allem auch viel Mut, Hoffnung und Zuversicht erfahrbar. Hoffnung, weil ich darauf vertrauen darf, dass Hilfe wirkt. Zuversicht, weil ich weiß, dass auch heute Abend jemand da sein wird, der Menschen auf Österreichs Straßen mit Schlafsäcken und warmen Suppen versorgt. Vor allem aber, weil ich in der Gewissheit lebe, dass sehr viele Menschen weltweit an einer besseren Zukunft arbeiten und für andere da sind.

Es ist nicht die Caritas, es sind all diese Menschen, die das Vertrauen in den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken. Sie tragen der inneren Gewissheit Rechnung, dass der Schlüssel zu einem gegliückten Leben eben darin liegt, sich nicht nur um das eigene Glück, sondern auch um das Glück der anderen zu sorgen. All diese Menschen machen deutlich: Wir haben die Fantasie, den Mut und die Möglichkeit, Gegenwart und Zukunft gut zu gestalten. Wir sollten es auch tun!

Ich helfe mit!



<https://bit.ly/2Nvnslh>



[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/
Dialekt) | *Österreichischer Integrationsfonds*, Februar 2021 |
Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen &
Publikationen | **4 min 28 sec**

(Telefonat)

Freundin: Hey Cem, wie geht's dir in Wels? Kommst du zurecht?

Transkriptionen | 02

Freund: Ja ... naja, es ist schon eine Umstellung, mir geht Wien schon ziemlich ab ... Und es ist irgendwie schwer, hier neue Leute kennenzulernen ...

Freundin: Hmm ... hast du es schon mit Freiwilligenarbeit versucht? Ich bin da jetzt ziemlich aktiv und total begeistert von der Idee ... Seit zwei Monaten treffe ich mich zum Beispiel regelmäßig mit Bilal. Er ist letztes Jahr aus Syrien geflüchtet und wollte mehr Einheimische kennenlernen. Inzwischen sind wir richtig gute Freunde geworden und gehen regelmäßig bouldern.

Freund: Cool! Das klingt super! Wo hast du ihn kennengelernt?

Freundin: Ich habe mich im Internet als Buddy für geflüchtete Menschen registriert, die haben sich dann kurz darauf bei mir gemeldet und ich bin zu einem ersten Treffen gegangen. An deiner Stelle würde ich mal auf www.freiwilligenweb.at schauen, da findest du viele Möglichkeiten, wo du dich engagieren kannst ... Du kannst zum Beispiel Jugendliche im Alltag unterstützen, für ältere Menschen einkaufen gehen oder beim Sportverein mithelfen.

Freund: Das klingt so, als hättest du da schon mehr Erfahrungen gemacht ...

Freundin: Ich hab' mich während meines Studiums einmal pro Woche mit einer älteren Dame getroffen und Zeit mit ihr verbracht. Wir haben unglaublich viel zusammen gelacht. Ich hab' ihr nämlich das Handy erklärt und sie hat mir dafür Beziehungstipps gegeben ... Hahaha ... Was mir daran aber auch noch gefallen hat, ist, dass man zum Beispiel bei Veranstaltungen andere Freiwillige mit den gleichen Interessen kennenlernt.

Freund: Das hört sich eigentlich ganz gut an ... Ich würde nur gerne etwas machen, wo ich mich ein bisschen mehr bewegen kann. Ich arbeite ja eh schon den ganzen Tag am Computer, da bin ich froh, wenn ich in der Freizeit nicht auch noch rumsitzen muss.

Freundin: Du, es gibt bestimmt viele Sportvereine in Wels, wo du dich engagieren kannst. Einen Basketballverein vielleicht?! Du spielst doch so gern Basketball, oder?!

Freund: Ja schon!

Freundin: Dann schick ich dir den Link zu der Seite nachher, wenn du willst?!

Freund: Ja sehr gern, danke dir!

Ehrensache. Freiwilligenarbeit in Österreich.



<https://bit.ly/2NP6CUG>



[A] Feature | Ö1, Moment am Sonntag, 8.12.2013 |

Redaktion: Bea Sommersguter | 5 min 21 sec

Österreich scheint das Land der Freiwilligen zu sein, ungefähr 44 Prozent der Bevölkerung sind ehrenamtlich engagiert, sowohl in Organisationen, formal, aber auch informell im Rahmen der Nachbarschaftshilfe, also für Freunde, Bekannte oder Nachbarn.

Viele, die ihre Hilfe in Anspruch nehmen, wissen gar nicht, dass sie für ihren Einsatz keinen Cent bekommt. Romana Candiola gehört zu jenen Freiwilligen, die mehrmals pro Monat für das Wiener Rote Kreuz unterwegs sind. Die Computerfachfrau lenkt den schweren Krankenwagen und arbeitet als Rettungssanitäterin. Meist in der Nacht, dann, wenn die hauptberuflichen Mitarbeiter schon längst nach Hause gegangen sind. „Das sind also da, da wo ich arbeite, da im Westen, sind das im Schnitt zwischen sechs- und siebenmal ausfahren, kann man sagen.“ Allein in Wien werden jedes Jahr rund 150.000 Arbeitsstunden von freiwilligen Rotkreuzhelferinnen und -helfern geleistet, unbezahlt und unbezahlbar. „Was ich nicht könnte, is', die ganze Nacht durchfahren und dann am nächsten Tag arbeiten gehen, das hab' ich, glaub ich, zwei- oder dreimal gemacht, das war keine besonders gute Idee. Man bringt dann im Job nichts zusammen, fühlt sich nur schlecht, kalt ...“

Warum sie es dennoch machen, die Ehrenamtlichen? Romana Candiola hat für sich eine Antwort gefunden: „Wenn ich einmal alt werde, werd' ich vielleicht auch auf Menschen angewiesen sein, die sowas tun. Und die das nicht nur deswegen tun, weil sie dafür ein Geld bekommen, sondern die das vielleicht auch aus Überzeugung tun, das ist eigentlich der Grund.“

Rund drei Millionen Menschen in Österreich engagieren sich ehrenamtlich. Sie arbeiten unentgeltlich in Schulen, in Glaubensgemeinschaften oder in Sportvereinen. Sie leisten Nachbarschaftshilfe, fahren Rettungseinsätze, wie Romana Candiola, oder sind im Katastrophenschutz tätig.

„Willst du froh und glücklich leben, lass kein Ehrenamt dir geben. Willst du nicht zu früh ins Grab, lehne jedes Amt gleich ab. Wie viel Mühen, Sorg und Plagen, wie viel Ärger musst du tragen. Gibst viel Geld aus, opferst Zeit ... Und der Lohn? Undankbarkeit!“

Es ist nicht immer leicht zu tragen, das Ehrenamt. Das wusste auch der Verfasser dieser Zeilen, die sowohl Wilhelm Busch als auch Joachim Ringelnatz zugeschrieben werden. Die Österreicher lassen sich dennoch nicht davon abschrecken, in ihrer Freizeit ehrenamtlich aktiv zu werden. Laut Statistik Austria sind fast 44 Prozent der erwachsenen Bevölkerung als freiwillige Helfer tätig. Sie engagieren sich entweder informell in der Nachbarschaftshilfe oder im Rahmen von Organisationen und Vereinen.

Transkriptionen | 03

„Wenn man sich nur den formalen Bereich in Organisationen anschaut, dann sind ca. zwei Millionen Menschen dort tätig, mit einem Durchschnittseinsatz von ca. vier Stunden pro Woche, das bedeutet acht Millionen Stunden, die pro Woche geleistet werden, in allen Einsatzbereichen. Das ist ein riesiger, volkswirtschaftlicher Nutzen, den man dadurch erzielt“, Martin Oberbauer von der Wiener Ehrenamtsbörse.

Im europaweiten Vergleich gelten Herr und Frau Österreicher als besonders eifrig. EU-weit arbeiten im Schnitt nur 23 Prozent, also nur etwa halb so viele Menschen in einem Ehrenamt. „Es gibt europaweit ein Nord-Süd und ein Ost-West-Gefälle, das heißt in Skandinavischen Ländern, interessanterweise auch dort, wo der Sozialstaat sehr ausgeprägt ist, ist das freiwillige Engagement auch am höchsten. Und ähnlich ist es in westeuropäischen Ländern, dort ist es auch sehr hoch, in Holland, in Großbritannien zum Beispiel.“

Allerdings gibt es auch in Österreich ein gewaltiges Gefälle. Das eine oder andere Ehrenamt auszuüben ist in ländlichen Regionen meist eine Selbstverständlichkeit. In der Stadt hat es viel weniger Tradition.

Fächert man die Freiwilligenarbeit nach Altersgruppen auf, so sind die 20–24jährigen und die 40–49jährigen besonders aktiv. „Die meisten Menschen engagieren sich im Bereich der Kultur, also zum Beispiel in Chören, in Volkstanzgruppen, in Blasmusikkapellen, gefolgt vom Bereich des Sports. Sportvereine haben auch einen sehr regen Zulauf in Österreich, dann kommt der Bereich der Religion, also zum Beispiel in Kirchenchören tätig sein oder im Pfarrgemeinderat. Hinterher, (an) vierter Stelle ist Katastrophenhilfe, also Rettungsbereich, Wasserrettung, Bergrettung etc. Dann kommt politischer Bereich, also zum Beispiel der Bereich der Wahlhelfer oder im Vorfeld politischer Parteien. Und an sechster Stelle, mit ungefähr 230.000 Menschen in Österreich, liegt der soziale Bereich: Von Behindertenbetreuung über Flüchtlings-, Asylbewerberbetreuung, der Bereich alte Menschen in Pensionisten-Wohnhäusern betreuen oder zuhause, der Hospizbereich gehört hier maßgeblich in jüngster Zeit mit dazu. Es ist der Bereich der Kinderbetreuung, Lesepartnerschaften, Lernhilfe, also das ist sehr weit gefächert.“

Hunde als Therapeuten



<https://bit.ly/3aH948x>



[A] Bericht | Radio Agora, Agora Divan, 11.7.2019 |

Redaktion: Nika Škof | 3 min 56 sec

Sprecher: Die Idee, die ist schon etwas älter, aber es ist schwierig, ein Tier zu finden, beziehungsweise einen Hundehalter zu finden, der einen entsprechenden Hund auch hat, den er in der tiergestützten Therapie einsetzen kann. Das heißt, wir haben in den letzten Jahren mittlerweile schon den dritten Hund, der in der tiergestützten Therapie tätig ist, wobei die Hunde immer mit dem Hundehalter mitgehen und der eine Hund uns dadurch leider abhanden gekommen ist und ein zweiter Hund aufgrund

des Alters ausscheiden musste. Und es ist oft schwierig praktisch, einen Hund im richtigen Alter und auch mit dem richtigen Charakter zu finden und auch einen Hundehalter, der mit der Firma so verbunden ist, dass er uns dann den Hund auch als Therapiehund zur Verfügung stellt.

Sprecher: Ja es ist so, dass die Mitarbeiterin des Hauses einen Hund, einen Labrador hatte schon und diesen Labrador an und für sich mitnehmen wollte in die Firma und da war die Idee, wenn man ihn in die Firma mitnimmt, dann muss er natürlich ausgebildet sein, weil wir unausgebildete Hunde in der Firma ja nicht erlauben. Und die Idee war dadurch auch geboren, dass man diesen Hund auch als Therapiehund ausbildet, wobei die Ausbildung des Hundes auch immer gleichzeitig eine Ausbildung des Hundeführers ist, das heißt beide gemeinsam lernen. Und in dem Fall ist es wertvoll, einerseits für den Hund, aber auch für den Hundehalter, dass er mehr über das andere Wesen erfährt, beziehungsweise die Kooperation Hund und Mensch besser erfährt.

Bianca Marbler: Ich hab' (mich) relativ spät dafür entschieden, mit Elvis die Ausbildung zum Therapiehundebegleiteteam zu machen. Er ist mein Hund, seit er drei Monate alt ist. Er wird in diesem Jahr acht Jahre alt und erst vor einem Jahr haben wir die Ausbildung gemacht, weil einfach die Lebensumstände es so erforderlich machten. Aus meiner Sicht, oder es ist die generelle Sicht, kann ein Hund nicht acht Stunden am Tag alleine sein, auch nicht fünf Stunden und ein Hund braucht eine Aufgabe. Und aus diesem Grund haben wir uns dafür entschieden, Elvis diese Aufgabe zu geben und sind den Versuch eingegangen, als Therapiebegleithundeteam ausgebildet zu werden und das mit Erfolg.

Zu Beginn war ich sehr unsicher und man lernt in der Ausbildung, dass eigentlich immer der Mensch das Problem ist. Denn das, was du als Mensch ausstrahlst, das spiegelt sich beim Tier wider. Das heißt, ich hatte nicht das nötige Vertrauen in mich und Elvis. Und von Mal zu Mal in dieser Modulausbildung wurde ich aber dann sicherer. Das heißt, es war eine sehr aufregende Zeit, eine sehr anstrengende Zeit, aber unsere Bindung hat sich durch diese Ausbildung wahnsinnig gestärkt. Wir sind (uns) noch enger, als wir es zuvor waren und es war die beste Entscheidung, die wir getroffen haben, denn Elvis hat einen Job, eine Aufgabe und ich kann ihn bei mir haben, wenn ich zur Arbeit gehe. Und es ist fantastisch.

Sprecher: Eine große Motivation ist im Prinzip im Vordergrund, wenn es darum geht, Tiere einzusetzen, das heißt die Menschen, die mit einem Tier in Kontakt treten in der Therapie, sehen durch das Tier stärker, wie sie im Alltag praktisch wieder leben und sie sehen das nicht so steril als Krankenhaus oder als Reha-Einrichtung und durch diesen Transfer von Therapiealltag in den normalen Alltag beginnen die Menschen stärker zu denken, das heißt ein Hund ist im Prinzip das Bindeglied zur Normalität. Und dieses Bindeglied, das nutzen wir aus, das heißt wenn Menschen einen Hund in der Therapie erleben, dann haben sie automatisch mehr Motivation, auch andere Dinge zu machen, weil sie dadurch mehr Alltag sehen und nicht nur praktisch die sterile Umgebung einer Rehaklinik.

Transkriptionen | 04

Eine App gegen die Einsamkeit



<https://bit.ly/2Nn9ich>



[A]* Feature | Ö1, Moment, 9.12.2020 |

Redaktion: Dominique Gromes | 4 min 24 sec

Martha Watzinger: Ich heiße Martha Watzinger, bin 83 und voriges Jahr habe ich so ein schönes Smartphone bekommen von den Kindern, wo ich mich nicht auskenne (lacht).

Sprecherin: Martha Watzinger ist im Waldviertel, in Niederösterreich zuhause. Fast ein Viertel der Bevölkerung, die hier lebt, ist über 65 Jahre alt. Die Benutzung eines Smartphones und damit der Einstieg in die digitale Welt stellt für viele eine große Hürde dar. Das Waldviertler Projekt „Digital gesund altern“ möchte dieser Generation Freude am Smartphone vermitteln, unter anderem mit Hilfe der Stupsi-App.

Martha Watzinger: Wenn sie mir was schreiben und wenn ich Bilder bekomme von meinen Enkelkindern, das schaue ich mir ja an. Aber zum Wegschicken – das kann ich noch nicht g'scheit.

Sprecherin: Das Smartphone, das Martha Watzinger gerade in Händen hält, hat sie von ihrer Familie geschenkt bekommen, damit sie immer erreichbar ist. Die Tochter hat gleich alle wichtigen Telefonnummern eingespeichert. Der Schwiegersohn und später die Enkel haben immer wieder versucht, ihr das Handy zu erklären, doch die vielen Tasten und die unzähligen Möglichkeiten waren zu unübersichtlich für die ältere Dame.

Sprecherin: Da haben sie ihre Kinder zum Smartphone-Kurs bei einem der zehn Handybegleiter des Waldviertels angemeldet. Martha Watzingers Handybegleiterin sitzt nun neben ihr. Monika Meierhofer, 35 Jahre alt, ist von Beruf Sonderpädagogin und hat während der Karenz beschlossen, sich in ihrer Gemeinde Ottenschlag zu engagieren.

Monika Meierhofer: Es fängt an mit „Wie schalte ich ein Smartphone ein?“, wenn's wirklich das allererste Mal ein Smartphone in den Händen halten, „Wie tippe ich“, „Wie wische ich“. Oft wird dann so fest drauf gedrückt, weil sie denken, sie müssen so fest drücken, wie bei einer Taste zum Beispiel und es dauert ein natürlich ein bisschen, da braucht man Übung.

Sprecherin: Der Smartphone-Kurs ist kostenlos und wird vom Verein **Waldviertler Kernland** organisiert. Der Verein ist westlich von Krems und Zwettl aktiv und setzt sich dort in regionalen Projekten für die Gesundheit seiner Bürger und für ein generationenübergreifendes Miteinander ein. So entstand auch die Stupsi-App für Smartphones, initiiert von Waldviertler Kernland-Geschäftsführerin Doris Maurer.

Doris Maurer: Soziale Kontakte wirken einfach wahnsinnig gesundheitsfördernd und daher ist die Idee gekommen, eine Gesundheits-App zu entwickeln, aber nicht eine Tracking-App oder nicht eine App, die einem sagt, was man tun soll, sondern eine App, die mit Senioren entwickelt wird und die Lust macht auf gesundheitsförderndes Verhalten.

Sprecherin: Ein Jahr lang wurde am Institut für Angewandte Spieleforschung an der **Donau-Universität Krems** die Stupsi-App entwickelt und genau auf die Bedürfnisse der Generation 65 plus abgestimmt.

Doris Maurer: Es soll keine leistungsbezogene App sein, also wenn ich Aktivitäten abhake, zum Beispiel Spazierengehen, ist es egal, ob (ich) rund ums Haus gegangen bin oder ob ich zehn Kilometer gegangen bin. Es geht darum, dass ich aktiv bin und das im Rahmen meiner Möglichkeiten.

Sprecherin: Loggt man sich in die Stupsi-App ein, wird man vom Stupsi-Vögelchen begrüßt, dem Maskottchen des Programms. Auf der Startseite ist um das Vögelchen herum ein Kreis abgebildet, der in drei Segmente geteilt ist, gemäß den drei Formen eines gesunden Lebens. Blau steht für körperliche Gesundheit, grün für geistige Gesundheit, rot für soziale Teilhabe.

Doris Maurer: Wenn ich zum Beispiel auf „Körperliche Gesundheit“ gehe, kommen alle Aktivitäten, die zu dieser Ebene „Körperliche Gesundheit“ passen. Das kann Spazierengehen sein oder „habe ich heute schon Obst gegessen? Gemüse gegessen?“ Wenn ich das gemacht habe, hake ich das einfach ab und ich habe in dieser Dimension meine Aktivität abgeschlossen. Die weitere Aktivität „Geistige Gesundheit“ habe ich wieder unterschiedliche Vorschläge, zum Beispiel ein Gedicht schreiben oder einen Kurs besuchen oder auch ein Buch, Zeitung lesen. Und die dritte Dimension, Soziale Teilhabe: „Habe ich heute schon mit einem Freund, einer Freundin telefoniert, habe ich mit dem Nachbarn getratscht, habe ich jemanden neuen kennengelernt?“ Und in dem Moment, wo ich auf allen drei Ebenen eine Aktivität gemacht habe, ist mein Kreis rund um das Vögelchen voll und ich bekomme eine kleine Belohnung.

Sprecherin: Die Stupsi-App kann gratis für ganz Österreich heruntergeladen werden. 200 Seniorinnen und Senioren haben das seit ihrem Start im September bereits getan. Die App soll helfen zu reflektieren, wie man seine Tage verbringt, erklärt Doris Maurer und gleichzeitig Ideen liefern, was sonst noch Spaß machen könnte.

Babyelefant und Corona-Party



<https://bit.ly/3uoz8gz>



[A] Dialog | Österreichischer Integrationsfonds, Februar 2021 |

Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen &

Publikationen | 2 min 58 sec

Sprecherin 1: Hast du schon gehört? Gestern sind im Radio die Wörter des Jahres 2020 vorgestellt worden.

Sprecherin 2: Ah ja? 2020 geht es sicherlich nur um Corona ...

Sprecherin 1: Ja, fast nur, das Wort „Corona“ war auf dem zweiten Platz. „Babyelefant“ wurde auf Platz eins gewählt.

Transkriptionen | 05

Sprecherin 2: Babyelefant ... Ich habe mich immer gefragt, wer das erfunden hat ...

Sprecherin 1: Das war eine Werbeagentur, die für die Regierung arbeitet. Sie hatten als Symbol auch noch „Besenstiel“ und „Riesenschildkröte“ im Angebot.

Sprecherin 2: Da finde ich den Babyelefanten schon am besten, als Symbol für den Meterabstand. Und wusstest du, dass Elefanten schon bei der Geburt etwa 100 Kilo wiegen? Aber für den Abstand spielt das Gewicht natürlich keine Rolle.

Sprecherin 1: Nur, dass die Abstandsregel jetzt wegen den mutierten Viren 2 Meter ist.

Sprecherin 2: Ja, stimmt ... Na ja, dann ist aus dem Baby jetzt ein Teenager geworden, mit 2 Meter Länge. Auch Babyelefanten werden einmal größer ... Gibt es übrigens nicht auch ein Unwort des Jahres?

Sprecherin 1: Ja, zum Unwort des Jahres wurde „Coronaparty“ ernannt. Zu diesen Partys waren jedenfalls keine Babyelefanten eingeladen.

Sprecherin 2: Das finde ich gut. Über diese Partys habe ich mich auch sehr aufgeregt. Viele Menschen bemühen sich, das Ansteckungsrisiko gering zu halten, einige dagegen kümmern sich gar nicht darum.

Sprecherin 1: Ich glaube die Strafen dafür sind auch sehr hoch ... Aber wenigstens hat das Jugendwort des Jahres nichts mit Corona zu tun.

Sprecherin 2: Sondern mit?

Sprecherin 1: Mit Generationen oder mit einer Art ... Generationenkonflikt.

Sprecherin 2: Ja, jetzt ... Mach es nicht so spannend! Sag's schon!

Sprecherin 1: Es geht auch um Babys, aber um die, die in den 1950er und 1960er Jahren geboren wurden und die ...

Sprecherin 2: Ah, die Boomer! Sag das doch gleich!

Sprecherin 1: Dir kann man auch nichts mehr Neues erzählen ...

Sprecherin 2: Ja, die Boomer, die für alle Probleme unserer heutigen Welt verantwortlich gemacht werden: Klimaprobleme, Umweltprobleme, schlechte Berufschancen für die Jungen ...

Sprecherin 1: Moment, Moment! Nicht alles, was von den Boomern gemacht wurde, ist schlecht. Immerhin wurden in Österreich bis heute keine Atomkraftwerke gebaut, wir haben den Sozialstaat, Gleichberechtigung ... das waren doch auch die Boomer!

Sprecherin 2: Ok, Boomer! ... Gab es noch andere Jugendworte?

Sprecherin 1: „Lost“ ist auch ausgewählt worden, auf Platz zwei.

Sprecherin 2: Das passt sehr gut! Corona macht viele ratlos und man fühlt sich mittlerweile wie im falschen Film!

Video-Call statt Bussi. Wie Freundschaften von Corona verändert werden.



<https://bit.ly/3uiGZMy>



[A] Bericht | Ö1, Digital Leben, 25.11.2020 |

Redaktion: Julia Gindl | 4 min 26 sec

Sprecher: Statt Händeschütteln und Bussi links und rechts oder einer Umarmung begrüßen wir Freunde mittlerweile mit neuen Ritualen, von der Ghetto-Faust bis zum förmlichen Namaste. Auch unsere Freundschaften haben sich heuer ein wenig verändert. Laut dem aktuellen Snap Friendship Report fühlen sich knapp 60 Prozent der weltweit Befragten ihren Freunden derzeit nicht mehr so nahe wie vor COVID. Virtuelle Treffen sind nur teilweise eine Hilfe, gleichzeitig helfen uns Freunde aber auch durch die Krise, berichtet Julia Gindl.

Julia Gindl: Die Pandemie wirkt sich auch auf unsere Freundschaften aus. Das bestätigt knapp ein Viertel der befragten Personen in Deutschland. Für Janosch Schobin vom Lehrstuhl für Makrosoziologie der Universität Kassel ist das eine verhältnismäßig große Zahl, denn im Normalfall verändern sich Freundschaften vor allem dann, wenn Umbrüche im Leben stattfinden.

Janosch Schobin: Wenn Leute Übergänge in ihrem Leben haben, von der Schule ins Arbeitsleben oder das erste Kind kommt oder man lässt sich scheiden, solche Momente im Leben sind typischerweise Reorganisationsphasen der Freundeskreise, das heißt da verliert man alte Freunde, gewinnt neue Freunde, ein paar Freunde bleiben erhalten, das ist so der Klassiker. Wenn jetzt gerade fast ein Viertel der Befragten das Gefühl hat, dass sich ihre Freundschaften massiv verändern, deutet das darauf hin, dass da halt irgendwie gerade was Einschneidendes passiert.

Julia Gindl: Für den Global Friendship Report wurden weltweit insgesamt 33.000 Menschen zwischen 13 und 44 Jahren befragt. Die Mehrheit der Befragten gibt an, derzeit viel mehr als sonst über digitale Medien zu kommunizieren, auch mit Freunden, die nicht weit weg wohnen. Vier von zehn Befragten empfinden trotzdem aktuell Distanz zu ihren Freunden, weil sie sich nicht wie üblich von Angesicht zu Angesicht treffen können. Welche Rolle spielt die räumliche, aber auch körperliche Distanz bei Freundschaften?

Janosch Schobin: Also, es gibt in der Freundschaftssoziologie, aber auch in der Freundschaftspsychologie eigentlich sehr, sehr wenige Studien, die sich mit Berührung beschäftigen. Was ein bisschen Thema ist, sind Begrüßungsrituale, weil die kulturell

Transkriptionen | 06

so hochgradig variabel sind. In Deutschland zum Beispiel gibt es Gegenden, in denen ist der Handschlag üblich, aber Umarmen ist unter Freunden schon unüblich. Unter türkischen Jugendlichen aber ist es so, dass man sich Küsschen gibt. In Lateinamerika wiederum gibt man Küsschen nur andersgeschlechtlichen Freunden. Aber was das jetzt, sagen wir, auf der affektiven Ebene bedeutet, wie wichtig das für Menschen ist, um sich wohlzufühlen, Freunde irgendwie anfassen zu können, das ist ehrlich gesagt nicht so gut studiert.

Julia Gindl: Für mehr als ein Drittel der Befragten sind Freundschaften jetzt wichtiger als vor der Pandemie. Und fast die Hälfte gibt an, derzeit bewusst auf Freunde zuzugehen, die man länger nicht gehört hat. Zwei Drittel der Befragten schreibt mehr über Onlinekanäle als sonst, um im Kontakt zu bleiben. Die digitalen Medien würden helfen, die Bindung trotz Pandemie aufrecht zu erhalten. Die Aufmerksamkeit wird für Janosch Schobin im Freundschaftsnetzwerken derzeit umverteilt.

Janosch Schobin: Woran ich das immer probiere zu erklären, ist: Wir haben in der Soziologie so ein idealtypisches Netzwerk, das nennen wir das Sternnetzwerk. Da ist einer in der Mitte und fünf sind außen rum. Das ist natürlich super extrem, so sehen Freundeskreise nicht unbedingt aus, aber im Extremfall können die halt so aussehen. Und der eine in der Mitte, der hat jetzt fünf Freunde und die anderen haben alle einen Freund. So, und wenn jetzt dieser eine in der Mitte oder diese fünf anfangen, Aufmerksamkeit umzuverteilen – bisher haben sie sich vielleicht draußen getroffen und alle haben Aufmerksamkeit gekriegt und jetzt wird aber auf Medien, wechselseitiger exklusiver Aufmerksamkeit umgestellt, tja, dann muss sich der eine in der Mitte oder ... überlegen: „Ja, wem schenke ich jetzt Aufmerksamkeit?“. Da fallen vielleicht zwei, drei hinten runter und zwei kriegen jetzt diese exklusivere, stärkere Aufmerksamkeit.

Julia Gindl: Das würde für Schobin auch erklären, warum ein Teil der Befragten angibt, dass Freundschaften gerade intensiver und tiefer werden, ein anderer Teil der Menschen aber das Gefühl hat, die Freunde würden wegdriften. Schobin rät aktuell zu viel Empathie.

Janosch Schobin: Also, ich probiere mich in die anderen reinzusetzen und denke mir: „OK, vielleicht sollte ich mal den anrufen.“ Auch das sagt die Studie. Ziemlich viele Leute haben das gemacht, haben also mal sich bei Leuten gemeldet, bei denen sie sich schon länger nicht mehr gemeldet haben und bei Leuten, bei denen sie auch das Gefühl haben: „Ne, vielleicht ist das jetzt nicht die Nummer eins, die ich jetzt anrufen würde, aber bei der habe ich das Gefühl, das sollte ich mal machen.“ Und das ist etwas, was irgendwie auch dazu führt, dass man das Gefühl hat: „Ok., wir unterstützen uns.“ Also ich glaube, für das ganze solidarische Empfinden, das gerade wichtig ist, ist das ein wichtiges Vehikel.

Sprecher: Sagt Janosch Schobin über Freundschaft in schwierigen Zeiten.

Tomate und Paradeiser



<https://bit.ly/3dl7iG7>



[A]* Feature | Ö1, Radiokolleg, 7.1.2021 |

4 min 35 sec

Sprecher: In braunen Filtertüten lagern die Schätze des Sommers. Erich Stekovics hat im burgenländischen Frauenkirchen eine einzigartige Samensammlung angelegt: 3.200 verschiedene Tomaten oder, wie es in Ostösterreich heißt, Paradeisersorten hat er im Lauf von 20 Jahren zusammengetragen.

Erich Stekovics: Wenn man dann wirklich tief hineingeht in die Aromen von Paradeisern, merkt man, dass sie nicht nur süß und sauer ist, sondern wirklich viele, viele Fruchtaromen hat, sie hat sehr oft tropische Geschmacksbilder, einen Melonenton, dann auch im Bereich von Ananas, Mango, Papaya. Der Geschmack geht aber noch in viele, viele andere Richtungen.

Erich Stekovics: Es gibt vermutlich kaum einen Obstton, den man dann im Paradeiser nicht findet.

Sprecher: Gehen wir zurück zu den Anfängen der Tomate. Woher stammt sie? Wie hat sie es geschafft, sich auf allen Kontinenten auszubreiten?

Alexandra Lenz: Das Fruchtgemüse, über das wir hier sprechen, das kommt ursprünglich aus Südamerika, genauer aus Mexiko und Peru.

Sprecher: ... sagt Alexandra Lenz. Sie ist Professorin am Institut für Germanistik der Universität Wien.

Alexandra Lenz: Es wurde im 16. Jahrhundert nach Europa importiert und hat sich dort auch recht schnell verbreitet.

Sprecher: Die Wildtomate stammt aus den südamerikanischen Andengebieten, eine kleine Frucht, gelblich bis bräunlich. Die indigene Bevölkerung begann schon 200 v. Chr. die Tomate zu kultivieren. Mit der Entdeckung der neuen Welt kam die Pflanze nach Europa. Doch lange fristete sie ein Schattendasein. Es verbreitete sich nämlich das Gerücht, dass die Tomatenfrucht giftig sei. Und so überdauerte sie Jahrhunderte als Rarität in botanischen Gärten.

Sprecher: Die Bezeichnung „Tomate“ ist erst seit dem 19. Jahrhundert bekannt.

Alexandra Lenz: Das Wort ist abgeleitet vom aztekisch-mexikanischen „tomatl“. Und mit dem Aufkommen dieser neuen Bezeichnung „Tomate“ verschwinden dann auch zunehmend ältere Namen, Alternativnamen.

Sprecher: In Österreich haben sich zwei Varianten erhalten: Tomate und Paradeiser.

Alexandra Lenz: Während die Tomate in allen Bundesländern oder Sprachräumen Österreichs mehr oder weniger auch

Transkriptionen | 07

vorhanden ist, sehen wir in unseren Auswertungen, dass sich der Paradeiser auf den Osten Österreichs beschränkt. Aber wir sollten genauer hinschauen und sehen, über welche Sprechlage wir denn hier diskutieren, über Dialekt oder über Hochdeutsch. Im Dialekt findet sich der Paradeiser nach Angaben von bislang 500 befragten vor allem in Niederösterreich und im Wiener Raum, seltener dann auch in Oberösterreich, im nördlichen Burgenland und im Osten der Steiermark. In allen übrigen Regionen geben die Befragten aber als Dialektvariante recht einheitlich lediglich die Tomate an.

Sprecher: Die Tomate gehört zu den Nachtschattengewächsen. Sie ist eine einjährige Pflanze und nicht winterhart. Aus der Blüte entwickelt sich eine Frucht, deshalb wird die Tomate im englischsprachigen Raum auch dem Obst zugeordnet. Im Deutschen zählt man sie zum Fruchtgemüse. Die Tomatenblüte ist eher unscheinbar, sagt Wolfgang Palme. Er leitet die Abteilung Gemüsebau an der HBLFA Schönbrunn in Wien.

Wolfgang Palme: Sie sind so kleine gelbe, gelb-orange Blüten, mit relativ wenig Pollen in den Staubgefäßen, also nicht sehr ergiebig für Insektenbesuch und das hat seinen Grund darin, dass Paradeiser im Prinzip Selbstbefruchter sind.

Sprecher: Im 20. Jahrhundert entwickelte sich die Tomate zur Weltwirtschaftspflanze und zu einem wichtigen Produkt der Nahrungsmittelindustrie.

Sprecher: Eine andere Sparte der Nahrungsmittelindustrie sind Frischtomaten, ein Ganzjahresprodukt, das in hochspezialisierten Gewächshäusern gezogen wird.

Sprecher: In Österreich werden Frischtomaten unterschiedlich produziert, entweder als Ganzjahresprodukte in Glashäusern oder in ungeheizten Folientunneln. Viele Tomaten werden noch immer im Freiland angebaut und nach der Ernte oft direkt vermarktet. Auch Hobbygärtnerinnen und -gärtner entdecken verstärkt die Sortenvielfalt der Frucht für den Hausgarten oder den Balkon.

Eine Russin in Tirol



<https://bit.ly/37HmYFP>



[A]* Feature | Ö1, Leporello, 29.1.2020 |

Redaktion: Hanna Ronzheimer | 3 min 49 sec

Xenia Konrad: „Wenn wir Deutsch lernen, dann lernen wir diese klassische Sprache, kaum sind sie raus aus dem Kursraum hören sie komplett was and'res.“

Sprecher: Xenia Konrad kommt aus einer russischen Großstadt in der Nähe von Moskau. Der Liebe wegen zog sie vor elf Jahren in die Tiroler Marktgemeinde Reutte. Konrad hatte zwar Deutsch studiert, doch damit kam sie in Tirol nicht weit: Die Menschen verstanden sie, aber sie selbst verstand niemanden. Da packte sie der Ehrgeiz.

Xenia Konrad: „Mir haben da in Reutte ein Kaffee g'habt – ein Lokal – ‚Alte Post‘ und da bin i hingegangen und hab immer zug'hört wie die Einheimischen, vor allem ältere Damen und Herren, reden. Und dann hab i mir irgendwann gedacht: Wenn i die ei'mal versteh, dann könnt i sagen, ja, i hab' mi eingelebt.“

Sprecher: Mittlerweile ist Xenia Konrad Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache. Welche Herausforderungen die deutsche Sprache für Neuankömmlinge darstellt und welche Türen Sprache öffnen kann, das beschreibt Konrad jetzt in ihrem Buch „Alles außer fern“, Untertitel „Wie ich mich fast unfallfrei integriert habe und die anderen auch“. Reutte, beziehungsweise die Tiroler Region Außerfern, ist Xenia Konrads zweite Heimat geworden, das wurde ihr auf einem Wienbesuch klar.

Xenia Konrad: „Ja ... also einem schönen Lokal, wir sitzen da und reden und quatschen, und auf einmal rennt eine Frau, eine Kellnerin, zu uns und schreit schon von weitem: ‚Ah, du bisch aa Tirolerin! Hallo, griß di, wo komsch her?‘. Und in dem Moment, ja, hab i verstanden, i bin wahrscheinlich Tirolerin.“

Sprecher: Als Deutsch- und Integrationstrainerin steht Xenia Konrad täglich vor Menschen aus aller Welt, die versuchen in Tirol Fuß zu fassen. Besonders schwer verständlich sind anfangs manche tirolerischen Traditionen. Das weiß Xenia Konrad aus eigener Erfahrung: Erst wenn man Deutsch beherrscht und die Möglichkeit hat nachzufragen, verliert so manches seinen Schrecken.

Xenia Konrad: „Tüüfellauf nennt sich das oder Krampusumzug, und das war das schrecklichste Erlebnis in meinem Leben, wo ich das zum ersten Mal gesehen hab, wo Teufel – maskierte, natürlich Menschen – da rumumlaufen. Jetzt versteh ich das warum, i lieb das und mach immer gerne mit, seit Jahren. Aber das würde schon irgendjemanden schockieren, das denke ich mir, weil sowas als Fest wahrzunehmen ist ziemlich schwer.“

Sprecher: Viel wichtiger aber, als den tirolerischen Dialekt perfekt zu beherrschen, ist eine positive innere Einstellung, meint Xenia Konrad. Die ehemalige Großstadtbewohnerin aus dem russischen Flachland hat mit ihrem Buch „Alles außer fern“ jedenfalls auch ein Loblied auf das österreichische Dorfleben verfasst.

Xenia Konrad: „Egal wo man hingeht, nimmt man sich selbst mit. Wenn man seine Einstellung bisschen ändert, dann ändert sich auch die gesamte Situation. Und dann ist das Leben am Land auf einmal schön.“

Transkriptionen | 08

Erklär mir die Kunst, Klaus Albrecht Schröder!


<https://bit.ly/3aLOqWM>


[A] Interview | Podcast „Erklär mir die Welt“, 25.6.2020 |

Redaktion: Andreas Sator | 3 min 49 sec

Klaus, was ist Kunst?

Es ist eine für mich unmögliche Frage zu beantworten. Schon deswegen, weil man gar nicht weiß, über welche Kunst man spricht. Wir reden heute mit einer Selbstverständlichkeit von Kunst und Kunstwerken. Ungeachtet, wann sie entstanden sind. Man nennt eine mittelalterliche Skulptur auf einem romanischen Dom, Kunst, obwohl niemandem damals eingefallen wäre, diesen Bildhauer, der das gemacht hat, diesen Steinmetz, als Künstler zu bezeichnen. Er war ein Handwerker. Wir nennen Kunst etwas, das ein Laie gemacht hat oder jemand, der letzten Endes Einschränkungen unterliegt, die zum Begriff der Behindertenkunst in den 20er, 30er Jahren geführt haben, der nie eine Ausbildung erfahren hat. Wir bezeichnen meistens als Kunst etwas, das ein Genie geschaffen hat. Mit einer einzigartigen Kreativität wie Vincent Van Gogh, wie Rembrandt, wie Rubens und tatsächlich ist dieser gemeinsame Nenner sehr, sehr schwach und sehr, sehr klein und er hat sich über die Jahrtausende erst langsam herauskristallisieren müssen. Aus einem Handwerk wurden die Freien Künste, in der Renaissance, daraus wurde ein völlig neuer, moderner, autonomer Kunstbegriff, der der Gesellschaft, der der Natur diametral gegenübersteht. Was Kunst ist, lässt sich daher nur auf einen ganz speziellen Epochenbegriff hin genau definieren. Verallgemeinert ist zu viel darunter zu verstehen und darum mach' ich es mir jetzt leicht. Ich antworte, was Ernst Gombrich, vor fast 100 Jahren gefühlt, gesagt hat: „Kunst ist, was Künstler schaffen.“ Das ist natürlich ein feiger Ausweg, denn: Wer ist dann ein Künstler?

Wenn ich dir diese Frage stelle: Wer darf sich dann Künstler nennen, Künstlerin? Jeder, der mag?

Mit dem Begriff des Künstlers tun wir uns sehr viel leichter. Da können wir dann wirklich sagen: Der ist im 15. Jahrhundert entstanden, in der Renaissance. Bis dahin wäre es keinem Maler eingefallen, keinem Bildhauer eingefallen, ein Werk zu signieren. Er bleibt anonym. Er ist in einer Zunft organisiert, so wie die Bäcker, oder er ist kein freier Mann. Und im 15. Jahrhundert beginnt in den bürgerlichen Stadt-Staaten Italiens, schließlich dann auch in den Niederlanden, so etwas wie ein individuelles Verständnis von Kunst mit dem Siegeszug der Persönlichkeit sich herauszukristallisieren und auf einmal auch der Begriff des Künstlers. Er wird frei. Er wird frei von Auftraggebern. Er schafft etwas immer noch für einen ganz konkreten Auftraggeber, aber sein Verständnis eines Leonardo Da Vinci, eines Raffael, eines Michelangelo ist von so viel Selbstbewusstsein getragen, dass hier auf einmal der Künstler zu einer eigenständigen Figur wird. Und in den nächsten Jahrhunderten verselbstständigt sich dieser Prozess bis schließlich im 18. Jahrhundert, und das ist die große Epochenwende, in der deutschen Aufklärung, im deutschen Idealismus, der Künstler wirklich als das fassbar ist,

als den wir ihn heute verstehen, unabhängig von der Gesellschaft, unabhängig von einem Auftraggeber schafft er aus sich heraus. Kunst kommt für ihn nicht mehr von Können, was etymologisch die Herleitung des Begriffs von Kunst ist, sondern von Müssen. Er muss schaffen, er muss sich ausdrücken und das ist ein sehr moderner, neuer Kunstbegriff. Und den haben wir dann rückprojiziert auf eine ferne Vergangenheit und sprechen von Künstlern auch bei Menschen, die weit von Freiheit, vom Künstlertum, weit von Geniekult angesiedelt waren.

Über das Lebensgefühl in den Bergen


<https://bit.ly/3slacVn>


[A] Interview | Podcast Wanderhotels, 13.5.2019 |

3 min 7 sec

Sprecherin: Runterkommen, neue Dinge entdecken und dabei auch noch über sich selbst hinauswachsen – Wanderurlaube in den Bergen werden immer beliebter. Einen Gipfel zu erklimmen oder entspannt durch die unberührte Landschaft zu streifen ist für viele Großstädter nicht nur eine Auszeit vom Alltag, sondern auch ein Weg, um sich selbst ganz neu kennenzulernen. Warum die Uhren in den Bergen noch anders ticken, darüber sprechen wir jetzt mit Stefan Fauster von den Wanderhotels. Hallo!

Stefan Fauster: Hallo!

Sprecherin: Warum wird der Wanderurlaub in den Bergen immer beliebter?

Stefan Fauster: Wanderurlaub in den Bergen wird immer beliebter, weil die Menschen praktisch momentan sehr weit von der Natur entfernt leben und wenn sie zu uns in die Berge kommen, praktisch wieder die Natur sehr nahe erleben können ... Und der Mensch ist Teil von der Natur und er braucht die Natur und ich sehe es immer wieder, wenn die Menschen zu uns kommen, dass sie sich einfach erden können und auch wieder ein bisschen runterkommen von dem stressigen Alltag.

Sprecherin: Was macht das Lebensgefühl in den Bergen so speziell?

Stefan Fauster: Das Lebensgefühl in den Bergen ist so speziell, weil man einfach wieder nahe an der Natur ist. Die Menschen leben momentan in diesen digitalen Welten und in den Bergen ist einfach alles echt, der Wasserfall ist echt, die Tiere sind echt, der Wind ist echt und der Mensch braucht einfach diese reale Welt um wieder zu sich selber zu kommen und einfach das auch zu genießen und um seine Akkus wieder aufzuladen.

Sprecherin: Was sind denn besondere kulinarische Spezialitäten?

Stefan Fauster: Das Besondere bei uns im Drumlerhof ist, dass wir wirklich diesen Slow-Food-Gedanken leben, also null Kilometer. Wir schauen also im Umkreis von 600 Kilometern, unsere

Transkriptionen | 09

Lebensmittel für unsere Gäste einzukaufen. Das heißt, dass wir nicht das Fleisch aus Neuseeland haben oder das Steak aus Nebraska haben, sondern wirklich hier saisonal und regional eben einkaufen. Und wenn wir Produkte, wie einen Kaffee oder eine Banane aus der anderen Seite von der Erde auch brauchen – wir sind ja kein Kloster, sondern ein Hotel, dann beziehen wir sie aus dem fairen Handel und wissen, dass wir auf der anderen Seite auch etwas Gutes tun, dass der Produzent seinen gerechten Lohn kriegt. Das ist für uns sehr wichtig.

Sprecherin: Muss ich in einem Wanderurlaub auf Komfort verzichten?

Stefan Fauster: Heute jedes Wanderhotel hat einen Komfort von einem Drei- bis Viersternehotel. Wir haben auch Fünfsternehotels dabei, also es kann sich wirklich jeder Gast aussuchen, was für sein Portemonnaie O.K. ist, also von Standard her gibt es nach oben keine Grenzen. Mit zehn Saunas gibt's auch Hotels schon. Deswegen, sie finden alles bei uns, vom Pool bis zur Sauna, bis zu den Massagen, also es gibt alles.

Sprecherin: Für wen lohnt sich ein Wanderurlaub in den Bergen denn besonders?

Stefan Fauster: Es ist wirklich für jeden etwas, von der kleinen Familie bis zu den älteren Herrschaften, denn wir bieten ein sehr breites Portfolio an. Jedes Wanderhotel, überall in der Region, wo sie auch sind. Also es geht von den leichten Talwanderungen bis zu den hochalpinen Wanderungen und teilweise auch bis zu den extremen Wanderungen. Bei uns hier im Tal haben wir zum Beispiel über 80 Dreitausender im Tal stehen hier, also da kann sich jeder austoben, es ist für jede Konditionsklasse etwas dabei und wir haben noch jeden müde gekriegt und jeden anderen glücklich gemacht.

Sprecherin: Natur, gutes Essen und eine schöne Aussicht – das klingt nach guten Bedingungen für einen entspannten Urlaub.

Frühling in Österreich



<https://bit.ly/3kfX1IF>



[A] Dialog | Österreichischer Integrationsfonds, Februar 2021 |

Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen &

Publikationen | 3 min 54 sec

Fremdenführerin: Meine Damen und Herren, es freut mich, Sie auf unserer Bustour von Wien ins Salzkammergut begrüßen zu dürfen. Unser Motto lautet „Frühling in Österreich“. Ich erzähle Ihnen auf der Fahrt einiges darüber und Sie können mich gerne unterbrechen und Fragen stellen.

Wir fahren gerade am Wiener Volksgarten vorbei. Schauen Sie ... da vorne rechts sehen Sie den Volksgarten, der gerade in voller Pracht erblüht. Wussten Sie, dass hier 400 verschiedene Rosenarten zu finden sind? Sie können sogar eine Patenschaft für Rosen übernehmen!

Gast 1: Wirklich? Und wie viel kostet eine Patenschaft?

Fremdenführerin: Ich habe vor Kurzem gelesen, dass man 300 Euro für eine Rosenpatenschaft von 5 Jahren bezahlt.

Gast 1: Aha, danke. Ich glaube, da setze ich lieber selbst welche in meinem Garten an.

[Man hört Lachen in der Gruppe.]

Fremdenführerin: Recht haben Sie, haha.

Österreich hat im Frühjahr aber tatsächlich viel mehr als Rosen zu bieten. In der Steiermark lädt zum Beispiel die Apfelstraße zum Wandern ein. Dort finden Sie Apfelbauern, Apfelmuseen und sogar Apfelmuseen. Auch die Radwege im Süden Österreichs sind sehr beliebt, aber hügelig. Keine Angst, wir haben auch flache Radstrecken, besonders im Burgenland! Wenn die Natur zum Leben erwacht, sind Radausflüge überall schön.

Gast 2: Ich habe in meinem Reiseführer gelesen, dass man im Frühling unbedingt in die Wachau nach Niederösterreich fahren sollte.

Fremdenführerin: Absolut. Im Frühling darf ein Ausflug in die Wachau nicht fehlen, vor allem zur Marillenblüte. Die Wachauer Marillen sind berühmt. Die haben sogar eine geschützte Ursprungsbezeichnung. Diese geschützten geografischen Angaben kennen Sie sicher, da gibt es einige in Österreich.

Gast 2: Was gibt es da noch?

Fremdenführerin: Jetzt im Frühjahr wird gerade der Marchfelder Spargel geerntet, der ist auch geografisch geschützt und muss am Marchfeld in Niederösterreich angebaut, geerntet und verarbeitet werden. Sie sehen schon, der Frühling bietet auch viele kulinarische Genüsse.

Gast 2: Ich werde schon hungrig.

Fremdenführerin: Dann möchte ich Sie nicht länger quälen. Sprechen wir am besten über unser Reiseziel, das Salzkammergut. War jemand von Ihnen schon einmal dort?

Gast 3: Ja, ich war vor 3 Jahren mit meiner Familie beim Narzissenfest in Bad Aussee.

Fremdenführerin: Wundervoll, das berühmte Narzissenfest. Das ist ein Blumenfest, das jährlich stattfindet und viele Besucherinnen und Besucher anlockt. Sogar im regionalen Fernsehen wird über das Fest berichtet.

Die Narzissen blühen im Salzkammergut übrigens wild auf den Wiesen, das ist schon etwas ganz Besonderes. Ende Mai werden dann die wunderschönen Blumen in vier Tagen so richtig gefeiert. Zu Beginn steht immer die Wahl der Narzissenkönigin.

Gast 1: Darf ich was fragen?

Fremdenführerin: Natürlich, sehr gerne.

Transkriptionen | 10

Gast 1: Wie werden die Narzissen genau präsentiert?

Fremdenführer: Stellen Sie sich das so vor: Es gibt immer Stadt- und Bootskorsos. Da werden riesige Figuren aus Narzissen im Ortskern und auf Booten zur Schau gestellt. Schon Monate vorher entwickeln Familien und Vereine die Ideen für die Figuren, die sie dann aus Draht zusammenbauen. Das ist wirklich eine aufwendige Handarbeit.

Gast 3: Ja, das ist ein Spektakel, kaum zu beschreiben! Ich freue mich schon so aufs Salzkammergut. Wie lange fahren wir noch?